anxaf
92-B
9731

Neujahrsblatt

der

Künstlergesellschaft

in

Zürich

für

1854

enthaltend

das Leben des Malers J. J. Wolfensberger.

Der neuen Reihenfolge

XIV.

Gedruckt bei J. J. Ulrich.

KUNST-
Berner Kunstmuseum
als Doublette ausgeschieden

J. J. WOLFENSBERGER.

Drawn by Wolfensberger

Engraved by J. Sands

The Temple of Jupiter Olympius, Athens.

The Temple of Jupiter Olympius Athens

The Temple of Jupiter Olympius Athens

FISHER, SON & CO.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/daslebendesmaler00wolf

Berner Kunstmuseum
als Doublette ausgeschieden

Lebensbeschreibung

des

Malers J. J. Wolfensberger.

Am rechten Ufer des oberen Zürichsees liegt eine Landschaft, in anmuthigem Wechsel der Formen und wellenförmig sich ausdehnend, durchschnitten von kleinen Seen und von sanften, bewaldeten Hügeln unterbrochen. Allein bevor am Ende des vorigen Jahrhunderts der Umschwung des Handels und der Industrie die Einförmigkeit des Lebens und der Beschäftigung ihrer Bewohner umwandelte, bot sie wenig dar, was den Reisenden veranlassen konnte, seine Schritte hieher zu lenken, und die fleißigen Landbauer behielten ihren ursprünglichen Charakter, der weder durch Luxus verdorben, noch durch Unterricht veredelt wurde. Wie ihre Väter den Boden bebaut hatten, bauten auch sie ihn auf ähnliche Weise. Habsucht, Trunk und Spiel waren zwar häufig vorkommende Laster, aber so tief gewurzelt war die Rechtlichkeit Aller, daß Niemand für ein Darlehen eine Unterschrift forderte; das Wort genügte zur Anerkennung der Schuld. In der That konnten auch nur wenige Landleute schreiben, denn der Unterricht in den Dorfschulen stand auf der niedrigsten Stufe und der Schulmeister war so unzulänglich besoldet, daß er gezwungen war, irgend ein Handwerk zu üben, um sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben.

Entfernt von den großen Marktplätzen Winterthur und Zürich und in geringem Verkehr mit diesen Städten, behielten die Bewohner des kleinen Dorfes Rumlikon im Kirchspiel Russikon lange ihre ursprüngliche Rohheit und Einfachheit. Sie waren fast Alle unter sich verwandt und ihre alten hölzernen Häuser waren die Wohnungen der Voreltern durch viele Generationen hindurch. In einem dieser Häuser nun wurde Johann Jakob Wolfensberger am 20. Februar 1797 geboren. Es war damals die Zeit des europäischen Krieges, und fremde Krieger lagen auch in diesem entlegenen Landstrich im Quartier; unser Künstler erinnerte sich sehr deutlich, wie ein russischer Soldat oft mit ihm spielte, wie er oft auf seinen Knieen saß und den langen Bart streichelte. Er war damals wahrscheinlich nicht älter als zwei Jahre, aber er besaß ein außerordentliches Gedächtniß für Form und Farbe von seiner Kindheit bis zum Tode.

Der Knabe, geboren unter äußern Verhältnissen, die seinem Genius sehr ungünstig waren, dessen Entwickelung wir hier zu schildern versuchen wollen, war das zweitjüngste von acht Kindern. Sein Leben zeigt uns ein merkwürdiges Beispiel glücklichen Ringens eines ungebildeten Talentes, das durch nichts unterstützt wurde als durch natürliche Energie und angebornes sittliches Gefühl.

Wolfensberger's Vater war Besitzer eines beträchtlichen Bauerngutes, und obgleich er ohne Zweifel, gleich den meisten Schweizerbauern, auch viele Schulden hatte, galt er doch für den wohlhabendsten Bewohner zu Rumlikon. Er war unter seinen Nachbarn durch seine Körperstärke und seine Vorliebe für Pferde, deren er selten weniger als sieben im Stalle hatte, bekannt, und sein jüngster Sohn, kaum sechsjährig, war schon gewohnt, die feurigsten und wildesten zu besteigen und in die Schmiede oder auf's Feld zu reiten. Der Knabe fürchtete nichts auf der Welt als seinen Vater, von dessen heftigem Temperament die Kinder oft zu leiden hatten, da sie wegen des geringsten Fehlers unbarmherzig gezüchtigt wurden.

Die Mutter hingegen, sie, die mißhandelte, arbeitsame, liebende Mutter, war der Schutzengel der Familie; sie erfüllte alle Pflichten gegen den rohen Gatten, und erzog ihre Kinder, obwohl gebrochenen Herzens,

mit Geduld und Aufopferung, und trat oft zwischen sie und den strafenden Vater, und suchte den Schlag, der ihnen drohte, abzuwenden, obwohl er nicht selten sie selber erreichte. Unser Wolfensberger liebte und verehrte sie als Knabe — als Jüngling in der Fremde hielt er fest an ihrem Bilde und an den heiligen Worten, die er von ihren Lippen gehört, gleichwie an einem Talisman im Kampfe gegen Laster, Verführung und Versuchung, welche den Künstler auf seiner bunten Laufbahn umringen, und als sein Leben sich dem Ende näherte, so vermischte sich ihr Bild mit dem Bilde himmlischer Liebe und Hoffnung.

So ist geweiht und heilig der Einfluß, den Haus und Mutter auf das Leben des Mannes übt, mächtig genug, um ihn zu führen, zu schützen und zu trösten, und die Frau, die ihre Pflichten recht innig erfüllen will, sollte nie vergessen, daß die einzigen unauslöschlichen Lehren, die der Mann in der Jugend empfängt, sei es zum Guten oder zum Bösen, von der Mutter Lippen fließen, und ihr Werk sind.

Die Mutter Wolfensberger's war eine jener seltenen Frauen, von schönem Aeußern, liebendem Herzen, reiner Sittlichkeit und scharfem Verstande, die in den obern Kreisen der Gesellschaft als Wesen höheren Ranges bewundert und gepriesen werden. Unter den rohen Dorfbewohnern hatte sie Niemand, den sie liebte oder der mit ihr sympathisirte, außer ihrem jüngsten Sohne. Ihr Herz war gebrochen durch die rohe Behandlung ihres Gatten und sie ward durch die harten Feldarbeiten, die er ihr auferlegte, in ein frühes Grab geführt. Gesang war ihr Trost und ihre Erhebung; sie pflegte nämlich zu singen, so oft sie auf dem Felde arbeitete, und die Schönheit sowohl ihrer Stimme, als derjenigen ihrer ältesten Tochter war so ausgezeichnet, daß Vorübergehende auf ihrem Wege anhielten, um zu horchen, und Mancher kam aus der Ferne hieher zur Kirche, um ihren kunstlosen Gesang zu hören.

Es ist ein großer Mißverstand unserer Tage, daß man wähnt, es könne Alles in den Schulen gelehrt werden. Der Schulunterricht ist allerdings eine nothwendige Zucht für den gewöhnlichen Kopf und eine werthvolle Nachhülfe auch für die Besserbefähigten; aber der Genius ist eine Kraft, welche keine Schule ertheilen kann. Obgleich nämlich Wolfensberger kaum das Alphabet zu schreiben und zu lesen lernte, wurde doch sein Gemüth und Verstand schnell entwickelt selbst durch die Ereignisse und Lebensverhältnisse, die ihn in diesem abgelegenen Dorfe, seiner Geburtsstätte, berührten. Wer kann sagen, wie sehr die Gefühle des Knaben bei dem frühen Anblick der still ertragenen Leiden der Mutter erregt wurden, und wie sehr seine Entrüstung über des Vaters Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit dazu beitrug, in seinem Herzen die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit zu erwecken, welche die innersten Grundzüge seines Lebens wurden? Von einer älteren Schwester lernte er eine goldene Lebensregel, die er nie zu befolgen aufhörte: Thue auch Andern das, was du willst, daß man dir thue. Auch wiederholte er noch in seinen letzten Stunden das fromme Lied, das er in seiner Kindheit von seiner Mutter Lippen gelernt hatte. Allein schon frühe begann er, über die Glaubenssätze, die er gelehrt wurde, Fragen an sie zu stellen, und Erklärungen zu fordern, die sie ihm oft nicht geben konnte, oft nicht geben mochte.

Unermüdliche Arbeitsamkeit der ganzen Haushaltung war nothwendig, um die Mittel zum Unterhalt aus dem Gute zu gewinnen, und die tägliche Kost, welche sie im Schweiße ihres Angesichtes verdienen mußten, bestand in nichts als Kartoffeln, Aepfeln, Hafersuppe und Milch. Ein einziges Mal in der Woche kam gesalzenes Schweinefleisch auf den Tisch, und da in diesem Landestheile kein Wein wächst, so war Obstmost das gewöhnliche Getränk.

Die niedrigen und rauhen Lebensverhältnisse, in denen der junge Wolfensberger aufwuchs, seine tägliche Beschäftigung im Feld und Wald und seine einzige Erholung die Spiele mit den übrigen Dorfjungen — dieses Alles kann ganz unverträglich scheinen mit der Entwickelung eines künstlerischen Genius; allein der beste Same geht ja zu Grunde, wenn er auf trockenen Sand gesäet wird, und geschähe es auch mit aller Sorgfalt, während ein Korn, ergriffen vom Spiel der Winde, auf einem fruchtbaren Fleck schnell hervorbricht und aufblüht ohne alle Hülfe und Pflege.

Obgleich das bäuerliche Leben unsers Künstlers während seiner Jugend eine rauhe Schule war, so war es doch eine Schule der Thätigkeit, eine Schule harter, unaufhörlicher Arbeit und der Enthaltsamkeit von allen Genüssen des Luxus, welche so oft in den höheren Kreisen des Lebens die begabtesten Jünglinge, ausgestattet mit Geist und reicher Einbildungskraft, zerstreuen und von beharrlicher Thätigkeit abziehen, ohne die sich kein Talent kräftigen und entwickeln kann. Wäre Wolfensberger ein Sohn reicher Eltern gewesen, wäre es ihm zu Theil geworden, in allen konventionellen Formen, in den üblichen Kenntnissen und (um mich so auszudrücken) in der Heuchelei des gesellschaftlichen Lebens unterrichtet und erzogen zu werden, so hätte er ohne Zweifel in irgend einem wissenschaftlichen

Berufe sich ebenfalls ausgezeichnet. Allein er hatte nur seine Mutter, den Himmel, die Wälder und Berge zu seinen Lehrern, und so wurde er Künstler. Was er sah, das suchte er schöpferisch wieder darzustellen; treu der jugendlichen Inspiration, blieb er Maler und Kind der Natur bis zum letzten Augenblick seines Lebens.

Diejenigen Menschen, welche, gleich Wolfensberger, von der Natur mit der schöpferischen Kraft des Genius reichlich ausgestattet sind, aber keine sorgfältige Erziehung erhalten, suchen von früher Jugend an ihre Anlagen zu üben auf mancherlei Weise, die ihrem Talent zwar nicht angemessen ist, aber doch dazu dient, den inneren Trieb auszubilden und für die Zukunft zu entwickeln. So handelte auch Wolfensberger als junger Mensch und verdiente durch Bemalen von Ostereiern und Kornsäcken einiges Geld, und lange noch wurden an der Wand eines Hauses in Rumlikon einige große Figuren als seine ersten Arbeiten gezeigt. Auch besaß er Geschicklichkeit in Zimmermannsarbeit, aber so heftig war seine Abneigung gegen die rauhe Feldarbeit, daß er einst den Entschluß faßte, als Flachmaler nach Zürich zu gehen.

Allein sein lebhaftester Wunsch war, Künstler zu werden. Die Mutter, das einzige Wesen, das den Charakter, die Anlagen und das Gemüth des Jünglings begriff und verstand, war sorglich bemüht, ihn von der harten Feldarbeit zu befreien, die auch ihr Leben schnell zerstörte. Sie wünschte sehnlichst, daß ihrem jüngsten und liebsten Sohne eine glänzendere Laufbahn sich öffne, als ihr zu Theil geworden war, und ein seltsames Ereigniß, das im 16. Lebensjahr des Knaben vorfiel, bestärkte sie in ihrem Entschlusse, ihn von seines Vaters Tyrannei zu befreien.

An einem schönen Sommerabend, als die Frauen des Dorfes nach den Mühen des Tages mit dem Strickzeug bei einander im Schatten saßen, trat plötzlich eine Wahrsagerin zu ihnen. Jede dieser Frauen horchte begierig auf ihre geheimnißvollen Aussprüche; als sie aber die Hand der Frau Wolfensberger zu sehen verlangte, rief diese, die wohl wußte, daß sich ihr Schicksal nicht verbessern könne, ihren Liebling herbei, der in der Nähe stand, und bat das fremde Weib, ihr sein Schicksal zu verkünden, was ihr zu erfahren wichtiger sei als das eigene.

Das Weib willfahrte, und im Besitze jenes Scharfblickes, mit welchem diese Leute oft zu unserer Verwunderung den Charakter eines Menschen vom Gesichte ablesen können, erzählte sie, daß ihr Sohn sie bald verlassen werde, um in fremde Lande zu reisen, wo er Ruhm und Glück erreichen könne, und daß er vor seinem Tode beides, reich und glücklich werde.

Daran ist nicht zu zweifeln, daß solche Prophezeiungen nicht selten das meiste selber zu ihrer Erfüllung beitragen, und im vorliegenden Falle ist dieses ganz unzweifelhaft: denn von dieser Stunde an war die Abreise aus der Heimat, um das gehoffte Glück aufzusuchen, der lebhafteste und innigste Wunsch beider, der Mutter und des Sohnes. Als er aber Monate lang unerfüllt blieb, verrichtete Wolfensberger seine täglichen Geschäfte mit steigender Niedergeschlagenheit. Die Qual einer frühen Liebe vermehrte in dieser Zeit noch seine Unruhe; denn ob er gleich noch nicht 17 Jahre alt war, war er doch im höchsten Grade verliebt. Die Tochter eines Nachbars Barbara, war im Kindesalter seine Lieblingsgespielin gewesen, beide waren auch später unzertrennlich in Wald und Feld. Plötzlich aber wurde der Jüngling aus seinem frühen Liebestraume durch die Betrachtung aufgeschreckt daß, falls er das Mädchen heirathete, er in seinem jetzigen Stande verbleiben und als Bauer leben und sterben müsse. Trotz seiner Liebe nun sagte die Aussicht solcher Laufbahn seinem Ehrgeiz und seinen weiter gehenden Planen nicht zu.

Wie sehr er auch gewünscht hätte, daß er durch einen glücklichen Zufall der Nothwendigkeit entfliehen könnte, sein Glück erst in der großen Welt jenseits der Alpen, die seinen Horizont umgürteten, zu suchen, so fand er doch nach reifer Ueberlegung, es sei für seine Zukunft das Beste, der armen Barbara zu entsagen; sie aber ließ sich nicht leicht aufgeben.

Bei dem ersten Dämmern eines Frühlingsmorgens zog er mit der Art auf der Schulter aus, um auf einem Hügel oberhalb des Dorfes Holz zu fällen. Er wähnte, das Mädchen schlafe noch, allein Barbara war bereits aufgestanden und beobachtete ihn hinter einem Fensterladen des elterlichen Hauses. Ohne zu ahnen, daß er beobachtet werde, oder daß sie sich anschicke, ihm zu folgen, setzte Wolfensberger seinen Weg fort. Als er den Hügel erstieg, pfeifend und singend, wie er gewohnt war, schien ihm mit jedem Schritt sein Herz froher und weiter zu werden. Er athmete eine neue Luft, Noth und Sorgen des Thales waren vergessen, und mit frohlockender Freude ließ er seine Augen umherschweifen über Seen, Felder und Wälder, die zwischen ihm und den gigantischen

Massen der schneebedeckten Alpen lagen. Die Sonne stieg empor, die Nebel verschwanden wie ein Schleier von dem majestätischen Antlitz der Natur, und der Jüngling fühlte mit der Begeisterung eines Dichters und Malers, daß er an einem solchen Altar den großen Schöpfer inbrünstiger anbeten könne als in dem engen Raum einer von Menschenhänden erbauten Kirche. Und dieß blieb ein Theil seiner Religion bis zu seinem Ende. Von Zeit zu Zeit hielt er mit der Arbeit inne, um das Farbenspiel der Sonne in den Bäumen oder die fliehenden Schatten an den entfernten Bergen zu betrachten. Er hatte Barbara vergessen, sich selbst vergessen, ja seine Sorgen und Hoffnungen in der Betrachtung der Schönheiten der Natur, als er plötzlich durch jemand aufgeschreckt wurde, der ihm einen starken Schlag auf die Schulter versetzte. Es war Barbara. In die Stille und Einsamkeit des Waldes war sie gekommen, um ihren Geliebten zu überraschen — zu erfreuen, wie sie hoffte. Aber Wolfensberger, belästigt durch ihre Erscheinung, grüßte sie unmuthig. Es folgte ein Wortwechsel, und der Jüngling führte gegen den Baum, den er eben fällte, in heftiger Aufwallung einen gewaltigen Streich mit der Axt; schlecht gezielt glitt sie ab und verwundete ihn selber an der linken Hand. Die Wunde blutete stark, so daß das Mädchen erschrocken über den Anblick ohnmächtig zur Erde sank. Sie erholte sich zwar bald wieder, aber von dieser Stunde an hatte des jungen Künstlers Liebe zu Barbara ein Ende. Von Natur zum Aberglauben geneigt, betrachtete er diesen Unfall als unmittelbare Einwirkung der Vorsehung, um dieses Liebesverhältniß zu trennen, und da er sich immer mehr überzeugt hatte, daß, wenn er seine Bewerbung fortsetzte, er auf immer allen Hoffnungen auf eine künstlerische Laufbahn entsagen müßte, so erklärte er ihr offen und freimüthig, daß ihre Bekanntschaft gänzlich abgebrochen werden müsse.

Bald nach diesem Vorfall kam ein alter Holzhacker von Zürich auf Besuch zu den Eltern Wolfensbergers. Dieser hieß Wetstein und war ein Mann von mehr Verstand und Gemüth, als man sonst in diesem Stande zu finden pflegt. Die Mutter schätzte ihn wegen seiner nicht geringen Weltkenntniß, die er nach ihrer Meinung besaß, und wandte sich an ihn um Rath und Hülfe. Er sprach nun mit dem jungen Wolfensberger über die Wahl eines Berufes und überzeugte sich bald, daß er Künstler und nichts als Künstler werden müsse. Die überlegene Macht, welche der Genius unbewußt in sich trägt, erweckte in dem alten Manne Theilnahme, und er versprach Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um ihm den Unterricht in der Kunst zu verschaffen, den er so sehnlich wünschte.

Der alte Wolfensberger weigerte sich anfänglich, den Sohn abreisen zu lassen, aber bei einem zweiten Besuche machte Wetstein so angenehme Vorschläge, daß der Vater zuletzt einwilligte und dem Sohne erlaubte, jenen nach Zürich zu begleiten. Wetstein anerbot nämlich dem jungen Künstler für ein Jahr Kost und Wohnung in seinem eigenen kleinen Hause. Auch hatte er bereits dafür gesorgt, daß er bei Heinrich Füßli, einem nicht unbedeutenden Künstler, als Schüler eintreten konnte, um die Anfangsgründe der Zeichenkunst zu erlernen, und die Kosten, die hierdurch verursacht würden, sollten erst durch die künftigen Leistungen des jungen Künstlers abbezahlt werden.

Dieser uneigennützige Beschützer des Genius war ein gemeiner Holzhacker, arm, ungebildet, unbekannt. Man darf wohl behaupten, daß in keinem andern Lande als in der schweizerischen Republik ein solcher Charakter gefunden werden kann. Wer je durch die „kleine Brunngasse" in der Stadt Zürich wanderte, hat wohl ein altes steinernes Haus bemerkt, das, schwarz und verfallen, ein Ueberrest aus dem vierzehnten Jahrhundert zu sein scheint und mehr das Ansehen eines Gefängnisses als eines Wohnhauses hat. Die eisenbeschlagene Thür und der dunkle Eingang haben ein ärmliches und schmutziges Aussehen, und Wolfensberger, der später in die Gesellschaft von Fürsten eingeführt wurde und mit Männern und Frauen hohen Ranges und vorzüglicher Bildung in Verbindung stand, stieg nun drei Jahre lang diese düstern Treppen hinauf zum Dachstübchen, dessen einziges Fenster Aussicht auf einen kleinen Hof gewährte. Er verdankte nämlich seine Auszeichnung im Leben keiner Gunst oder Protektion, sondern einzig und ausschließend seinem Talent und Fleiß, seiner Thätigkeit und Unabhängigkeit und dem moralischen Werthe des Charakters, der in der Jugend durch die freien Institutionen seines Vaterlandes kräftig entwickelt, wiewohl ohne Beihülfe des guten Schulunterrichtes, welchen jetzt sein Heimatskanton allen Söhnen darbietet, unverdorben blieb in der Versuchung und ungefälscht im Glücke. Wie gering auch seine Wohnung, wie knapp und einfach die Speise war, die der Holzhacker und sein Weib ihm darreichten, er war dankbar für beides und für die aufopfernde Liebe des alten Mannes, die ihn in den Stand setzte, die Kunst zu studiren. Fröhlich und fleißig von Natur, hatte er nicht durch eine luxuriöse Erziehung eingebildete Genüsse kennen gelernt, und ohne

Zweifel war dieß eine der glücklichsten Perioden seines Lebens. Aber ungeachtet er nun mit großem Eifer seinem Berufe sich widmete, so hing doch sein Herz an der lieben Mutter, die er verlassen hatte, und oft wanderte er in den Sommerabenden auf den Zürichberg, um aus der Ferne die Gegend seiner Heimat zu erblicken.

Sein Lehrer, Füßli, der bald vernahm, daß der alte Wolfensberger seinen Sohn nicht mit Geld unterstützen wollte, nahm lebhaftes Interesse an seinem Fortkommen, unterrichtete ihn ein Jahr lang unentgeltlich, und nachher beschäftigte er ihn mit Koloriren, wodurch er ihm Gelegenheit verschaffte, etwas zu verdienen.

Während des dritten Studienjahres begann Wolfensberger nach der Natur zu malen: allein die Stufe, welche er später in der Malerei erreichte, verdankte er nur in kleinem Maße dem Unterrichte, den er in Zürich empfing, wo die Aquarellmalerei sehr schlecht betrieben wurde. Er mußte sich später selbst lossagen von der altherkömmlichen Weise jener schwachen und formalen Schule, um, geleitet durch die Natur und seinen eigenen Genius, seine eigenthümliche Malerei zur Ebenbürtigkeit mit den Leistungen der Oelmaler zu erheben. Man darf nie vergessen, daß Wolfensberger nicht ein blinder Nachahmer anderer Maler auf breitgebahntem Wege war, nicht ein konventioneller Nachbeter irgend eines vorhandenen Kunststils, sondern daß sein origineller und tüchtiger Sinn einen eigenen Weg für sich fand, auf welchem er die Schönheiten der Natur auf glücklichste Weise durch die Farben darzustellen wußte.

Im Jahre 1817 erhielt sein Lehrer Füßli einen Brief von H., einem schweizerischen Künstler, aus Neapel, mit dem Ansuchen, ihm einen jungen Mann dorthin zu senden, der hinlänglich malen könne, um Kopien seiner Arbeiten zu verfertigen. Obgleich Wolfensberger der jüngste und der noch am wenigsten geübte unter Füßli's Zöglingen war, so war er doch der einzige, der sich entschließen konnte, darauf einzugehen, und mit Freude ergriff er diese Gelegenheit, sich in der Welt umzusehen. Er ging zuvor nach Rumlikon, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Wenn gleich die Mutter über die Hoffnungen ihres Sohnes sehr erfreut war, so war ihr doch der Abschied höchst schmerzlich. Sie begleitete ihn weit auf dem Rückweg nach Zürich, endlich unter dem Schatten eines Baumes, der am Wege stand, nahm sie Abschied, umarmte ihn und gab ihm ihren Segen. Als Wolfensberger auf einer nahen Anhöhe, die er erstieg, wieder zurückblickte, sah er sie ohnmächtig auf der Erde liegen. Sie sollten sich nicht mehr sehen diesseits des Grabes!

Der junge Künstler machte die Reise zu Fuß bis nach Genua, ohne eine andere Sprache sprechen zu können, als die allamannische seiner Heimat. Von hier ging er zur See nach Neapel, wo er im Hause von H. aufgenommen wurde. Allein Wolfensbergers unabhängiger Geist fand seine dortige Stellung bald unerträglich, und die Streitigkeiten, die zwischen ihm und H. sich erhoben, veranlaßten ihn, bereits nach sieben Monaten sich zu trennen, ungeachtet der Kontrakt auf drei Jahre gestellt war.

So war der junge Maler im 19. Lebensjahr in die Welt hinausgestoßen, in einem fremden Lande, mit der Sprache seiner Bewohner noch beinahe unbekannt, und im Besitz nur weniger Schillinge. Sein erster Gedanke war, ein schweizerisches Speisehaus aufzusuchen, wo mehrere seiner Landsleute zu speisen pflegten. Hier traf er zwei Brüder Oertli von Glarus, machte mit ihnen Bekanntschaft und offenbarte ihnen seine Lage. Sie hatten die Güte, ihn für einige Zeit bei sich aufzunehmen, und unterstützten ihn sogar mit einer Summe von 30 Pfund (300 fl.), die er aber später wieder vollständig zurückzahlte. Diese willkommene Hülfe belebte von Neuem den Geist des jungen Mannes, und er lag seiner Kunst mit unermüdlichem Fleiße und Freudigkeit ob. Aber da er genöthigt war, Kupferstiche zu koloriren und in jeder Art der Malerei zu arbeiten, durch die er sein tägliches Brod erwerben konnte, so war er nicht im Stande, das Wesen seiner Kunst so gründlich zu studiren, als er wünschte. Nichts desto weniger ergriff er jede Gelegenheit, nach der Natur zu malen, und machte zu diesem Zweck viele Ausflüge in die herrlichen Umgebungen Neapels.

Sein erster Gönner war der Graf Clary von Wien; durch ihn wurde er der Gräfin Woyna empfohlen, welche ihn noch mit vielen andern vornehmen Fremden bekannt machte, die ihn liebgewannen, und mit denen er vertraut wurde. Als er einst an der Tafel dieser Dame speiste, an welcher eine auserlesene Gesellschaft versammelt war, erzählte er von seiner niedrigen Abkunft und sprach lebhaft seine Verwunderung aus über den günstigen Wechsel seines Schicksals, das ihn jetzt in eine so hohe Gesellschaft versetzt habe. Er gewann durch seine Worte in hohem Maße den Beifall der Gräfin, und sie forderte ihn auf, seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Die Naivität, mit welcher er dieses that, und die Liebenswürdigkeit seines freimüthigen und heiteren Charakters erwarben ihm unter seinen Zuhörern manchen aufrichtigen und theilnehmenden Freund.

Der Herzog von Berwick war unter dieser Zahl, und Wolfensberger erhielt von ihm und dessen Freunde, Graf Boublon, den Auftrag, eine Kunstreise nach Sicilien zu unternehmen, um die Ueberreste des Alterthums auf dieser Insel zu zeichnen. Die prachtvolle Natur Siciliens erfüllte ihn mit Wonne und Entzücken, und er gewann durch diese Reise viel theils an technischer Geschicklichkeit als Künstler, wie seine noch vorhandenen Skizzen beweisen, theils an Welt- une Menschenkenntniß überhaupt. Er bestieg auch den Aetna, besuchte Agrigent, Syrakus, Messina und Palermo. Obgleich er aber meist zu Fuß reiste, kam er doch zuweilen durch Verzögerung der versprochenen Geldsendungen in Verlegenheit, und der Herzog von Berwick wurde sogar noch während seiner Abwesenheit zahlungsunfähig, so daß der größte Theil der Kosten dieser dreimonatlichen Reise dem jungen Künstler selbst zur Last fiel, und ihn für einige Zeit in große Verlegenheit stürzte. Die bei seiner Rückkehr nach Neapel mitgebrachten Skizzen vergrößerten aber seinen Ruhm in hohem Grade. Er erhielt nun auch viele Aufträge für Transparente, die er in einer eigenthümlichen Weise malte, und ein neapolitanischer Edelmann bewunderte die Geschicklichkeit, die er in dieser Malerei an den Tag legte, so sehr, daß er bei Hofe die Erlaubniß auswirkte, unsern Maler dem König Franceseo und der königlichen Familie vorstellen zu dürfen.

So groß war aber seine Armuth, daß er keine Kleider besaß, um auf angemessene Weise vor dem Könige zu erscheinen. Die meisten der ihm befreundeten Künstler befanden sich in ähnlicher Lage, aber Alle waren bereit ihm zu helfen, und so wurde er durch Beiträge verschiedener Garderoben mit dem Nothwendigen ausgerüstet. Er wurde huldreich empfangen, und der König war sehr erfreut, als er bemerkte, daß der junge Ausländer die Lazzaronisprache ganz vollkommen sprechen konnte. Er bekam sogleich Aufträge für einige große Transparentgemälde, die für den Palast von Caserta bestimmt wurden; allein auf's Neue wurden seine Hoffnungen getäuscht; denn noch bevor die Arbeit begonnen werden konnte, brach die Revolution in Neapel im Jahr 1820 aus, und verhinderte die Ausführung.

Wolfensberger blieb aber dennoch fortwährend in Neapel, und verlebte zwei Jahre im Hause des Prinzen von Hessen-Homburg, durch welchen er reichlich beschäftigt wurde, so wie auch durch andere hochgestellte Männer beinahe aller Nationen Europa's. Dieses war eine glückliche und freudenreiche Zeit für den jungen Künstler, welche nur durch Geldnoth zuweilen getrübt wurde. Die Gunst, die er in der höchsten Gesellschaft gefunden, erregte unter seinen Kunstgenossen keinen Neid, da sie in seinem eigenen Herzen keinen verächtlichen Stolz erweckte. Täglich besuchte er seine Studienfreunde, begleitete sie auf Lustpartien und Ausflügen in die Umgegend, ging mit vollem Herzen in die Fröhlichkeit des neapolitanischen Charakters ein und genoß mit lebhaftem Entzücken die Schönheiten der italienischen Natur. Er dachte damals noch nicht, wie in spätern Jahren, an das Laster, die Gemeinheit und die Sklaverei, die unter diesem Volke herrschen, und wodurch auch die Reize dieses Paradieses verdunkelt werden. Alles erschien seinem feurigen, heitern Geiste glänzend und lieblich.

Im Jahre 1825 begab er sich nach Rom, und auch dort wurde ihm nicht geringerer Beifall zu Theil, wie in Neapel. Hier schloß er sich nach seiner Ankunft hauptsächlich an die französischen Künstler an, und von Natur mit der Gabe ausgestattet, mit Leichtigkeit fremde Sprachen zu erlernen, gewann er auch die Kenntniß dieser Sprache bald und sprach sie vor Ende eines Jahres ganz geläufig.

Horace Vernet war damals Präsident der französischen Akademie zu Rom. Mit diesem großen Maler und seiner Familie wurde Wolfensberger nach kurzer Zeit sehr genau bekannt. Mehrere seiner besten Gemälde malte er im Lokal der französischen Akademie, und H. Vernet verlieh ihnen dadurch noch größern Reiz, daß er mit seinem bewundernswerthen Pinsel Figuren hineinmalte. Wolfensberger erzählte noch lange nachher gern von dem gesellschaftlichen Kreise, der sich wöchentlich im Salon der Mad. Vernet versammelte, in welchem sich Männer und Frauen verschiedener Nationen, ausgezeichnet durch Rang, Schönheit und Talent, befanden.

Während seines Aufenthaltes in Rom wurde er auch den Königen von Bayern, Dänemark und Preußen, dem Großfürsten Michael und der Großfürstin Helena aus Rußland vorgestellt, und verlebte manchen genußreichen Abend im Palaste der Hortense, gewesenen Königin von Holland. Mehrere Sommer hindurch wohnte er zu Tivoli im Hause des Marquis Northampton, nachherigen Lords Compton, Präsidenten der königl. Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst. Die Marquise und ihre Schwester, denen er Unterricht im Zeichnen ertheilte, fanden großes Vergnügen, den Fortschritt seiner Arbeiten zu beobachten, und begleiteten ihn oft in dieser wundervollen Landschaft, wenn er neue Skizzen malte. In der Gesellschaft dieser talentvollen und ausgezeichneten Frauen, die

ihn, gleich einem Anverwandten, mit Liebe und Vertrauen behandelten, wurden unstreitig sein Gemüth und seine Sitten veredelt. Die Marquise von Northampton, welche die englische Corinna genannt zu werden verdiente, ehrte nicht bloß sein künstlerisches Talent, sondern auch die edeln Eigenschaften, die sein Herz und Gemüth zierten, da er gegen Hohe und Niedere die gleiche Treue und Offenheit unerschütterlich bewahrte. Als sie von einer Freundin ein Vermächtniß erhalten hatte, dessen Zinse ganz ihrer Verfügung anheimgestellt waren, so sagte sie Wolfensberger, daß sie jährlich einen Theil ihm zuwenden werde, damit er in Zukunft ohne Sorge seine ganze Zeit dem Dienste der Kunst widmen könne, statt daß er bisher gezwungen war, in Hast und Eile zu arbeiten, um sein tägliches Brod zu verdienen. Allein diese ausgezeichnete Frau starb bald nachher unglücklicher Weise im Wochenbett, noch bevor sie ihm den ersten Betrag der versprochenen Pension bezahlt hatte.

Für Wolfensberger, der sie wegen ihrer Schönheit, Talente und ihres edeln Charakters verehrt und bewundert hatte, gleich einem höheren Wesen, war ihr Tod nicht bloß ein Mißgeschick, sondern ein höchst schmerzliches Ereigniß, und bewog ihn, Rom auf einige Zeit zu verlassen und nach der Schweiz zu reisen (im Jahre 1829).

Während seine Gemälde von den Kennern aller Nationen geschätzt wurden, ereignete es sich, daß sein künstlerisches Talent in der Hauptstadt seines Kantons nicht geziemend gewürdigt wurde; denn kein einziges seiner Gemälde, die er auf die Kunstausstellungen dorthin zu senden pflegte, wurde angekauft; dennoch hing immerfort sein treues Schweizerherz mit voller Liebe an seinem Vaterland und an der Erinnerung an seine Geburtsstätte. Bei seiner Rückkehr nach Rumlikon bewies er den noch lebenden Anverwandten die größte Aufmerksamkeit, da er durch Glück und Ruhm nicht stolz geworden war; allein seine Mutter war nicht mehr hier, um ihn willkommen zu heißen, er hatte die Todeskunde bereits lange vorher in Italien erhalten. Es war immer sein inniger Wunsch gewesen, an ihrer Seite einst begraben zu werden, aber als er auf dem Kirchhof seines Dorfes ihr Grab aufsuchte, war zu seinem großen Schmerz keine Spur desselben zu finden, die Raseneinfassung war bereits wieder zerstört, um für andere Särge Raum zu gewinnen.

Nachdem er nun noch einige Zeit bei seinem Freunde, dem trefflichen Maler Konrad Zeller, im Balgrist bei Zürich gewohnt hatte, verließ er wieder sein Vaterland mit geringerem Widerstreben, als früher, und kehrte nach Rom im Anfang des Jahres 1830 zurück.

Nachdem er daselbst einige Zeit seine künstlerischen Arbeiten wieder aufgenommen hatte, ergriff ihn der lebhafte Wunsch, Griechenland zu bereisen, und im Jahre 1832 führte er diesen Entschluß aus, und fuhr von Ancona dahin ab. Unterwegs berührte er einige der jonischen Inseln und zeichnete überall die schönsten Punkte, die sich ihm in diesen reizenden Gegenden darboten. Als er in Athen anlangte, war diese Stadt nichts als eine Ruine, ein Schutthaufen, und weder der König, noch sein Hofstaat war bereits angelangt. Wolfensberger hatte zuerst große Mühe, sich auch nur die armseligste Wohnung zu verschaffen, aber glücklicher Weise war er einer der ersten Künstler, die nach dem Kriege dieses Land besuchten, und bald gewann er durch sein vorzügliches Talent die Gunst des französischen Gesandten, Baron de Rouen, und des österreichischen, Baron v. Prokesch von Osten, sowie auch anderer Männer, an welche er empfohlen war.

Er verlebte auch im Familienkreise dieser Männer glückliche Tage und fand während der drei Jahre, die er zu Athen wohnte, ununterbrochen künstlerische Beschäftigung. Im Besitze mehrerer Sprachen war er zugleich ein heiterer, fröhlicher, geselliger Mann, dessen biederer Charakter Jedermann ansprach, ohne Stolz und Anmaßung, man suchte seine Gesellschaft, da man ihn als Mensch ehrte, als Künstler achtete. Immer freimüthig und ohne Falsch, suchte er nie seine niedrige Abkunft zu verheimlichen, aber da er große Menschenkenntniß erlangt hatte und einen feinen Takt besaß, der ihn wohl erkennen ließ, was er sich und Andern schuldig sei, so ist sich nicht zu verwundern, daß in einem Lande, wo überhaupt der tüchtige Künstler eine hohe Stellung in der Gesellschaft einnimmt, auch Wolfensberger großer Theilnahme und Achtung sich erfreute.

Er wurde dreimal von König Otto in seiner Werkstätte besucht und führte mehrere Gemälde für ihn aus; auch von andern Personen erhielt er viele Aufträge, aber dennoch erübrigte er immer noch Zeit, um seine eigene Skizzensammlung zu vermehren. Es scheint, daß der schöne Himmel Griechenlands und der Reiz der neuen Landschaft, die ihn umgab, mächtig wirkte, seine Kunst zu vervollkommnen. Er machte sich frei von der alten, steifen Manier der bisherigen Aquarelmaler, und malte von jetzt an in eigenthümlicher Weise, die durch die Klarheit der Lufttöne und die Wahrheit und den Glanz der breiten Lichteffekte großen Vorzug hatte.

Oft verweilte er ganze Tage auf der Akropolis, und zeichnete unter den Ruinen. Auf dieser luftigen Höhe wurde seine Einbildungskraft belebt durch den Anblick der Ruinen des Alterthums, die ihn umgaben, durch die Erinnerung an die Geschichte des griechischen Volkes, und durch den reinen, klaren Himmel, und seine Seele erhob sich oft über die entzückende Schönheit des südlichen Himmels hinauf zum erhabenen Schöpfer der Natur, und er schüttete sein Herz in Gebeten aus, während seine Hand eifrig beschäftigt war, die Gegenstände, die ihn umgaben, zu zeichnen. Alle Hoffnungen und Wünsche seines feurigen Gemüthes theilte er hier in der Einsamkeit seinem Gotte mit.

Ein heftiges Fieber, das ihn in Athen ergriff, hatte er sich dadurch zugezogen, daß er zu sehr auf die Stärke seiner Gesundheit trotzte und bei Jagdpartien und Ausflügen den heftigen Wechsel von Hitze und Kälte nicht zu vermeiden suchte. Die Folgen dieses Fiebers wirkten noch in der Krankheit, die lange nachher seinen Tod herbeiführte.

Drei Jahre lang blieb er in Athen. Sobald er aber eine beträchtliche Summe erworben hatte, um eine neue, kostspielige Reise unternehmen zu können, so reiste er nach Konstantinopel, Smyrna und Troja.

In der erstern Stadt, die so reich an malerischen Ansichten ist, malte er viele Skizzen. Der österreichische Gesandte, Baron Stürmer, lud ihn ein, in seinem Hause zu wohnen und bei ihm zu bleiben, solange er Beschäftigung in Konstantinopel finden werde. Allein seine Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn, dieses Anerbieten nicht anzunehmen, und später besuchte er Smyrna nnd die berühmte Ebene von Troja und kehrte nach einem Jahre wieder nach Athen zurück. Von da reiste er über Malta und Messina nach Neapel zurück im Jahre 1835. Mehrere Monate verweilte er in der ungesunden Luft zu Pästum und entwarf hier seine trefflichen Skizzen von den dortigen Ruinen. Auch in Pompeji lebte er ein halbes Jahr und bereicherte den Inhalt seiner Mappen außerordentlich. Im Jahre 1838 ging er nach Rom und Florenz und von da nach Zürich.

Wolfensberger veranstaltete hier eine öffentliche Ausstellung seiner künstlerischen Arbeiten, die in mehr als 200 gemalten Skizzen bestanden, die er auf seinen Reisen in Griechenland und Italien verfertigt hatte. Er erntete den größten Beifall theils durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes, indem die berühmtesten Punkte des klassischen Alterthums in Griechenland, Kleinasien und Italien dem Auge sich darbieten, theils durch die malerische Auffassung und die glückliche Auswahl der Standpunkte, die in denselben sich offenbart.

Es ist leicht zu begreifen, daß diese langen Reisen die Börse des Künstlers ziemlich erschöpft hatten, und er blickte nicht ohne Aengstlichkeit der Zukunft entgegen. In dieser schlimmen Zeit gewann er aber durch glückliche Fügung die Freundschaft eines edlen und freigebigen Beschützers der Kunst in seiner Vaterstadt, M. Bodmer. Dieser Mann war eifrig bedacht, ihn in seiner Laufbahn zu unterstützen, und eröffnete ihm zu diesem Zwecke einen unbeschränkten Kredit in Wien, Paris und London, damit er diese drei Städte besuchen und die Ausstellung seiner großen Skizzensammlung veranstalten könne.

In Folge dieser willkommenen Unterstützung ging Wolfensberger ohne Verzug nach München und Wien. Er war durch den österreichischen Gesandten in Athen, Baron v. Prokesch, den wir oben erwähnten, an den Fürsten Metternich empfohlen. Dieser nahm ihn huldreich auf und ließ ihm einen großen Raum im „Volksgarten" anweisen, wo er bequem seine Skizzen zur Ansicht ausstellen konnte. Auch der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie beehrte den Künstler mit ihrem Besuche. Seine Gemälde fanden großen Beifall und wurden in den öffentlichen Blättern sehr günstig beurtheilt. Nach fünfmonatlichem Aufenthalt kehrte er in die Schweiz zurück und reiste von da nach Paris im Jahre 1839. Zu seinem großen Bedauern fand er seinen Freund H. Vernet nicht daselbst, da er längere Zeit in Algier verweilte. Er litt damals an Augenentzündung, die ihn für einige Zeit beinahe blind und ganz unfähig machte, seinen Beruf auszuüben. Entmuthigt durch dieses Mißgeschick, siedelte er im Frühling 1840 von Paris nach London über.

Seine frühere Bekanntschaft mit der Familie des Lords Northampton und die Empfehlungsbriefe an den Herzog von Southerland, Lady Blessington und andere hochgestellte Personen schienen ihm einen glücklichen Erfolg zu verheißen, allein er besaß nicht mehr jene Elastizität der Jugend, welche auch in England unerläßlich ist, um sich den Weg in solchen Kreisen zu bahnen, oder um auch die Kunst als einen einträglichen Beruf zu betreiben. Er zog sich vielmehr in den engen Kreis einiger vertrauter Freunde zurück, nachdem er nur wenige Besuche gemacht hatte.

Nachdem seine Gesundheit wieder völlig hergestellt war, verfertigte er eine beträchtliche Anzahl von Zeichnungen, die in einem Werke über Griechenland und Italien, in Kupfer gestochen, im Jahre 1841 durch Fischer publizirt wurden. Eines dieser schönen Blätter bildet die Beigabe dieses Neujahrsstückes.

Bald nach seiner Ankunft in London wurde Wolfensberger bei William Callins, Mitglied der königl. Akademie, und bei Miß Burdon eingeführt, der Tochter von William Burdon von Hartfordhouse in Northumberland, einem Manne, wohl bekannt durch seine großen Kenntnisse und seinen Liberalismus, der auch ein geschätztes Buch: „Materials for thinking," schrieb. Er sah diese Dame häufig in den gesellschaftlichen Kreisen, die er besuchte, und nach einjähriger Bekanntschaft vermählten sie sich im August 1841. Im Jahre 1842 kehrte er mit seiner Gemahlin*) in die Schweiz zurück, um sich in Zürich niederzulassen.

Familienverhältnisse veranlaßten sie aber, im Jahre 1846 auf kurze Zeit England wieder zu besuchen. Während des dortigen Aufenthaltes litt Wolfensberger an einem kurzen, aber heftigen Anfall von Gehirnentzündung, welcher zwar bald wieder gehoben werden konnte, aber seine Gesundheit für längere Zeit erschütterte. Bald nach der Rückkehr nach Zürich zeigten sich wieder von Zeit zu Zeit beängstigende Zufälle, und je mehr seine Kräfte abnahmen, desto unermüdlicher wollte er sich mit Zeichnen und Malen, namentlich in den schönen Umgebungen seiner Wohnung im Beckenhof bei Zürich, beschäftigen. Dieß trug viel dazu bei, den Fortschritt der verzehrenden Krankheit zu beschleunigen. Die Gehirnentzündung erneuerte sich auf höchst beunruhigende Weise im Oktober 1849, und ungeachtet er sich von diesem Anfall wieder erholte, so gewann er doch seine Kraft nicht wieder, im Gegentheil nahm sie langsam und unmerklich ab bis zu seinem Tode, der am 15. Mai 1850 erfolgte. Seine Seele entfloh, beruhigt und beglückt, erfüllt mit Liebe und Hoffnung auf ewige Wiedervereinigung mit denen, welche im Leben seinem Herzen nahe gestanden.

Die Gemälde dieses Künstlers sind in Frankreich, Italien und Deutschland zerstreut. Auch in Rußland und England finden sich viele. Unter den vorzüglichsten seiner spätern Gemälde nennen wir die Ansicht von Subiaco und Amalfi, im Besitze von Herrn Martin Bodmer in Zürich, die Ebene von Troja, im Besitze von Grote, dem berühmten Verfasser der Geschichte Griechenlands, das Forum zu Rom, den Jupitertempel und Theseustempel zu Athen, drei Gemälde, die er für seinen Freund, Jos. Parkes, Esq., im Jahre 1847 verfertigt hatte.

---

*) Die Künstlergesellschaft verdankt ihr auch die Mittheilung dieser Lebensskizze.